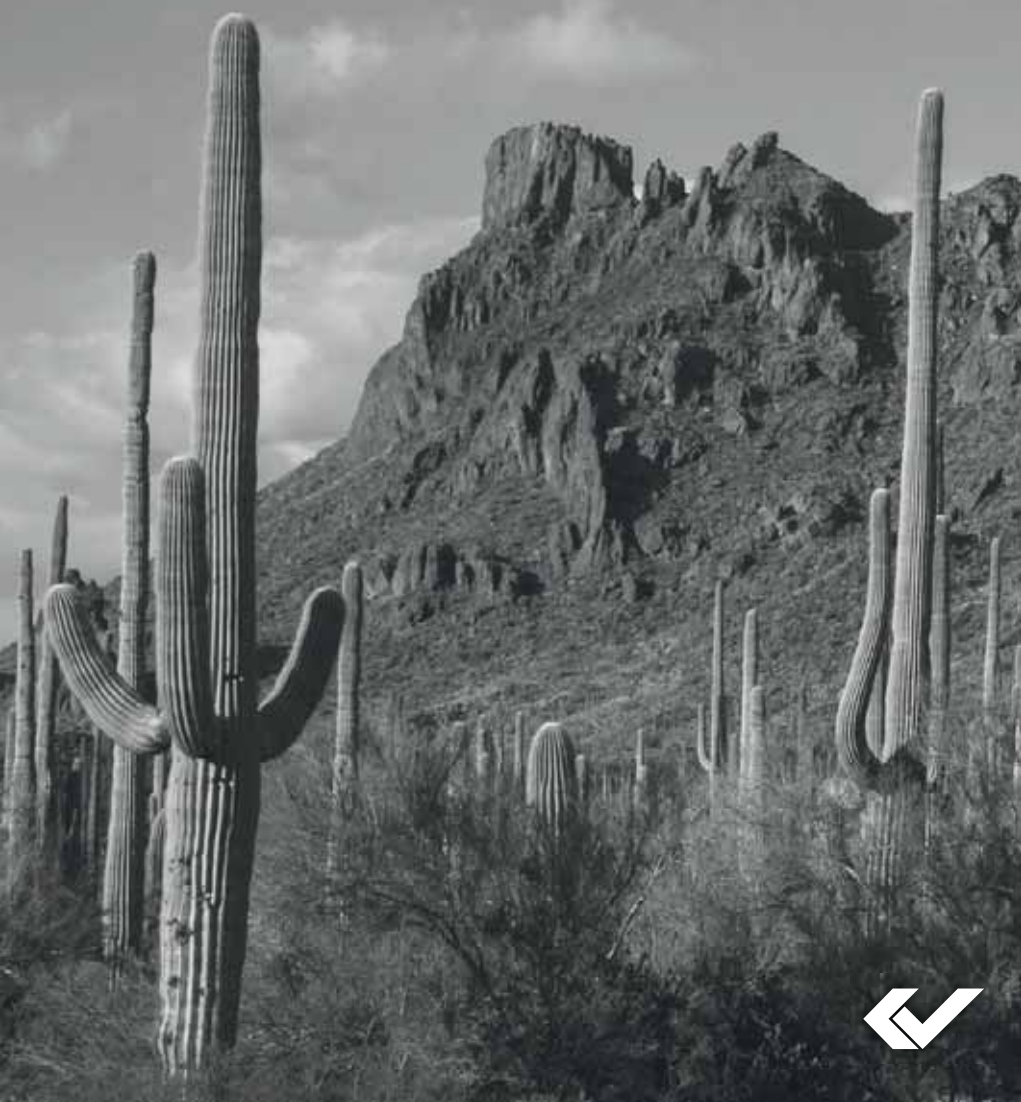


DETEKTEI ANTON

¡Viva México!

8





Petra Schwarzkopf
Detektei Anton – ¡Viva México!
Band 8

Best.-Nr. 271890
ISBN 978-3-86353-890-3

Alle Bibelverse wurden zitiert nach:
Schlachter-Übersetzung – Version 2000
© 2000 Genfer Bibelgesellschaft

1. Auflage
© 2025 Christliche Verlagsgesellschaft mbH
Am Güterbahnhof 26 | 35683 Dillenburg
info@cv-dillenburg.de

Satz und Umschlaggestaltung: Christliche Verlagsgesellschaft mbH
Bildquellen: © iStock/m_grageda (Covermotiv)
© freepik.com (Holzschild, Bilderrahmen, Kalender),
freepik/macrovector (Fingerabdruck, Kopf, Tasche),
freepik/rawpixel.com (Pfeil), freepik/Harryarts (Uhr, Vögel),
freepik/rocketpixel (Linien), freepik/kstudio (Schleife)

CPI Books GmbH, Leck
Printed in Germany

Wenn Sie Rechtschreib- oder Zeichensetzungsfehler entdeckt haben,
können Sie uns gern kontaktieren: info@cv-dillenburg.de



1. Telefonitis	13
2. Country life	22
3. Menudo	32
4. Chihuahua	42
5. Cuauhtémoc und die Sierra	51
6. Unterwegs in der Sierra Madre	58
7. Marguerita	67
8. Andere Länder, andere Sitten	76
9. Fotos und Malerei	84
10. Des Rätsels Lösung	93
11. Eine böse Überraschung.	103
12. Allein	112
13. Wo ist Westen?	120
14. Wut tut selten gut	128
15. Unten am Fluss	136
16. In letzter Sekunde	144
17. Rosa	154
18. Die alten Höhlen	162
19. Was jetzt?	171
20. Zwölf Uhr	180
21. Ein seltsames Talent	191
22. Das Referat	201



TELEFONITIS

Opa Peters Nase war gerötet, und er sah müde aus. Auf Papas Tablet-Bildschirm wirkte er älter, als Rahel ihn in Erinnerung hatte. Vielleicht lag das an der scharfen Großaufnahme, denn auf dem Display war fast nur sein Gesicht zu sehen.

„Hallo, Paps, bist du krank?“, begrüßte ihn seine Schwiebertochter Hannah Schmickler besorgt. Sie hatte sich gerade die Haare gewaschen und trug einen Handtuch-Turban auf dem Kopf, der ihre rotblonden Locken versteckte.

„Ach, nur eine kleine Erkältung“, winkte Opa ab. „Macht euch keine Sorgen. Ich bin hier trocken und sicher. Was man von euch nicht behaupten kann, wenn ihr tatsächlich morgen nach Mexiko fliegt.“ Seine Stimme hörte sich verschnupft an, und er griff nach einem Taschentuch. „Gut, dass du geduscht hast, Hannah“, sagte er. „Wie schlau von dir, diesen Luxus noch ausgiebig zu nutzen, bevor ihr die USA verlasst.“

„Welchen Luxus?“, fragte Mama. Um ihre Mundwinkel erschienen Grübchen, und ihre Sommersprossen schienen zu tanzen.

„Fließend warmes Wasser“, antwortete Opa Peter und schneuzte sich die Nase direkt vor dem Mikrofon. Mama wich vor dem trötenden Lautsprecher zurück und lachte.

„Ach, Paps, du tust Mexiko furchtbar unrecht, und das weißt du ganz genau. Es ist eins der schönsten und vielfältigsten Länder der Erde. Und ich bin sicher, wir treffen dort ganz wunderbare Menschen. Wahrscheinlich sogar Menschen, die in größerem Luxus leben als wir.“

„Opa“, mischte sich Silas Schmickler ein. „Mexiko ist fast sechsmal so groß wie Deutschland und verfügt über mehrere Klimazonen wie Subtropen, Wüstenklima und alpines Klima. Wusstest du das?“

Der Teenager, der seine Sommersprossen und die erdbeerblonden Haare von seiner Mutter geerbt hatte, war selig. Endlich hatte er sich einmal ausführlich über ihr Reiseland und die Städte informieren können, die sie besuchen wollten. Seit José Gomez-Diaz und Peter Matthäus, die beiden Verbrecher, die seinen Vater bedroht hatten, in den USA hinter Schloss und Riegel saßen, mussten die Schmicklers ihre genaue Route nicht mehr vor ihren Kindern geheim halten.

„Nein, das wusste ich nicht“, gab Opa Schmickler zu.

„Dieses Land ist so cool, Opa, und die *Baranca del Cobre*, die Kupferschlucht, ist eines der größten Schluchtensysteme der Welt. Viermal so groß wie der Grand Canyon. Krass, oder?“ Von der zweieinhalb Kilometer langen Seilrutsche, neudeutsch Zipline, auf der man bis zu hundertzwanzig Stundenkilometer schnell werden konnte, erzählte Silas besser nichts, solange seine Mutter zuhörte. Aber Ronny war genauso gespannt wie er, ob sie es schaffen würden, damit zu fahren. Eine Fahrt im *El Chepe*, dem einzigen Personenzug Mexikos, war jedenfalls geplant. „Im Süden gibt es Pyramiden, die furchtbar alt sind. Opa, kannst du dir das vorstellen?! Und das Land hat fast hundertdreißig Millionen Einwoh...“

„Silas! Jetzt halt mal kurz die Luft an“, unterbrach Rahel ihren Bruder. „Vielleicht wollen Mama und Papa auch mal mit Opa reden. Oder ich. Oder Tabea. Schließlich ist sie jetzt auch ganz offiziell eine Braut, und ich kriege einen Schwager.“

Tatsächlich lag es erst 48 Stunden zurück, dass Tabea Schmickler und ihr amerikanischer Freund Josh Unruh zusammen mit Familie Schmickler ihre Verlobung gefeiert hatten. Es war ein stiller Heiligabend mit einem einfachen Abendessen gewesen.

„Also, so aufregend war das jetzt auch nicht“, sagte Silas gelassen. „Tut mir leid, dass ich so viel quatsche, aber ich freue mich einfach so darauf, Opa!“

„Ja, das dachte ich mir“, erwiderte Peter Schmickler lächelnd. „Ich sehe schon, mit Mexiko kann ich hier in der Eifel nicht mithalten. Wohin geht es noch mal genau?“

„Nach El Cerco, Opa“, antwortete Tabea. „Das ist ein winziger Ort in der Sierra Madre, eigentlich nur eine Klinik mit Häusern für die Angestellten drum herum. Alles steht im Kreis, daher der Name: El Cerco, der Kreis. Na ja, noch ist es ein halber Kreis. Fast.“

„Ah, verstehe“, sagte Opa und nickte. „Ihr kommt aber hoffentlich wieder zurück nach Hause, oder? Nicht, dass ihr für immer in diesem fantastischen Land bleibt. Ein bisschen vermisste ich euch nämlich schon.“

„Klar kommen wir wieder, Paps“, antwortete Mama. „Pünktlich vor dem ersten Schultag.“

Rahel stöhnte.

„Bitte erwähnt dieses Wort nicht“, verlangte sie. „Ich möchte so wenig wie möglich daran denken. Noch sind Ferien.“

„Es ist nicht selbstverständlich, dass du zur Schule gehen darfst, Rahel, und das auch noch kostenlos“, mahnte ihr



Vater. „Im Gegensatz zu dir weiß Chico dieses Vorrecht zu schätzen.“

Rahel biss sich auf die Lippe.

„Ja, das stimmt“, gab sie nur wenig zerknirscht zu und dachte an den Jungen aus Venezuela, den sie vor knapp zwei Wochen in Santa Fe kennengelernt hatten.

„Wie geht es Chico überhaupt?“, fragte Opa.

„Er fühlt sich wohl bei dem Hausmeisterehepaar in Memphis“, erzählte Papa und warf einen Seitenblick auf Rahel. „Und er kann es kaum erwarten, bis der Unterricht nach Weihnachten wieder losgeht.“

Seine Tochter seufzte leise.

„Und das Schönste, Paps“, ergänzte Hannah Schmickler, „er hat endlich seine Mutter erreicht. Sie war sehr krank und konnte deshalb nicht mit ihm telefonieren. Aber jetzt geht es ihr Gott sei Dank besser, und sie freut sich darüber, dass ihr Sohn höchstwahrscheinlich in Amerika bleiben kann.“

„Wie schön“, sagte Opa aus tiefstem Herzen. „Dann will sie sicher zu ihm ziehen, sobald Chicos Asylantrag durch ist?“

Mama schüttelte den Kopf.

„Nein. Im Moment nicht. Sie ist schon älter und sagt, die Reise wäre zu anstrengend für sie. Außerdem hat sie Angst, dass sie sich in einem Land, dessen Sprache und Gebräuche sie nicht kennt, nicht zurechtfindet. Sie liebt ihre Heimat. Aber Chico hofft, dass sie sich vielleicht in ein, zwei Jahren traut, ihn wenigstens zu besuchen. Er spart jetzt schon für ihren Flug.“

Eine Weile sagte niemand etwas.

Da sitze ich hier und bin selbstverständlich mit meinen Eltern zusammen. Bald sehe ich auch Opa und Onkel Anton wieder, dachte Rahel beschämt. *Chico hat es so viel schwerer. Erst in ein oder zwei Jahren trifft er seine Mutter wieder?! Das Leben ist ungerecht.*

„Nun, dann will ich euch nicht länger aufhalten“, sagte Opa schließlich. „Morgen fliegt ihr also nach Texas.“

„Nach El Paso, Opa. Das liegt an der Grenze zu Mexiko und schon mitten in der sogenannten Chihuahuawüste“, fing Silas wieder an zu erklären. „Das spricht man übrigens Schi-wa-wa. Hast du gehört, Opa? Schi-wa-wa.“

„Jaaha, Silas“, meinte Rahel und verdrehte die Augen. „Und da kommen die kleinsten Hunde der Welt her, ich weiß.“

„Aus El Paso?“, fragte Opa schmunzelnd.

„Nein, aus Chihuahua. Das ist eine Stadt im mexikanischen Bundesstaat Chihuahua, und der liegt ebenfalls in dieser Wüste“, trug seine Enkelin in monotonem Ton vor. „Aber ich wette, das weißt du genau. Schließlich warst du Hundeführer bei der Polizei.“

Jetzt lachte Opa.

„Ertappt!“, gab er zu. „Aber du bist auch gut informiert, Rahel.“

„Ich habe keine andere Chance. Silas nervt uns ja schon seit Tagen. Der kleine Hund heißt übrigens auch Schi-wa-wa“, sagte sie und wiederholte das letzte Wort noch einmal. „Schiwawa.“ Die letzten beiden Silben klangen nun wie ein Bellen. Prompt antwortete Opas Riesenschnauzer vom anderen Ende der Welt. Auch der Lautsprecher bellte und knisterte.

„Ich glaube, Caruso möchte sein Frühstück“, stellte Opa fest. „Ist eigentlich deine Kamera angekommen?“, fragte Opa seinen Sohn.

„Ah, ja, entschuldige, das habe ich ganz vergessen zu erzählen. Ja, ist sie. Noch vor Weihnachten“, antwortete Paul Schmickler.

„Danke, Paps, für das Nachsenden“, sagte Mama und stieß ihren Mann unauffällig an. Der zuckte zusammen, weil der Ellbogen seine geprellten Rippen getroffen hatte.

„Ja“, wiederholte Paul Schmickler trotzdem brav mit etwas gequälter Stimme. „Danke für das Nachsenden, Paps.“

„Oh, entschuldige, Liebling“, sagte Mama und nahm Papa vorsichtig in den Arm.

Opa schmunzelte nur kurz.

„Deine Rippen werden dich wohl noch eine Weile an Gottes Bewahrung erinnern, Paul“, meinte er ernst.

Herr Schmickler Junior nickte.

„Mich auch“, bestätigte Mama. „Wenn Paul nicht gestolpert und auf die Steine gefallen wäre ...“ Sie brachte den Satz nicht zu Ende. Aber es wusste ohnehin jeder, der ihr zuhörte, was ihrem Mann dann passiert wäre. Die auf ihn abgefeuerte Kugel hätte ihn direkt in die Brust getroffen, statt über ihn hinwegzufliegen.

„Na, dann danke ich auch für die Neuigkeiten, und jetzt viel Erfolg beim Packen“, verabschiedete sich Opa.

„Und dir gute Besserung, Paps“, gab Mama zurück, und alle winkten in die Kamera, ehe Pit Schmicklers Bild vom Display verschwand.

„Ich vermisse Onkel Anton“, seufzte Rahel, als sie zu Sophia ins Schlafzimmer kam. Sie ließ sich auf das große Doppelbett fallen, in dem sie gemeinsam mit ihrer Freundin schlief. Sophia saß auf der Bettkante und strich über das komplizierte Muster der Patchworkdecke. Sie war mit den Gedanken schon in Mexiko und hatte nur mit halbem Ohr zugehört.

„Tabea war schon mal in dieser kleinen Missionsklinik, die wir dort besuchen, oder?“, fragte sie.

„Ja. Im letzten Winter hat sie dort ein zweimonatiges Praktikum gemacht. Es hat ihr so gut gefallen, dass sie sich nun für noch einmal fünf Monate gemeldet hat. Sie braucht so etwas ohnehin für ihr Studium.“

„Was?“

„So ein längeres Praktikum.“

Sophia folgte mit dem Zeigefinger dem Zickzack-Muster auf dem Stoff.

„Und sind wir da nicht nur im Weg?“, fragte sie nachdenklich.

Rahel richtete sich auf und sah ihre Freundin an.

„So ein Quatsch! Natürlich nicht. Wie kommst du denn darauf? Erst gestern hat Tabea doch erzählt, was wir da alles erledigen können. Das kleine Praktikantenhäuschen, ich meine, ihr Badezimmer in dem Häuschen, muss zu Ende ausgebaut und die Apotheke neu sortiert werden. Außerdem fehlen ein paar Tische und Bänke, die geschreinert werden sollen.“

„Hm“, machte Sophia.

„Tabea sagt, so was machen Amerikaner öfter. So eine Reise, um irgendwelchen Missionaren zu helfen. Das nennen die *mission trip*.“

Rahel ließ sich zurück aufs Bett plumpsen. Sophia seufzte.

„Aber ich kann so etwas gar nicht! Ich habe noch nie einen Pinsel in der Hand gehalten und eine Säge erst recht nicht. Wie soll ich denn eine Bank bauen? Ich verletzte mich höchstens.“

Rahel grinste.

„Dann bist du in der Klinik ja genau richtig.“

„Sehr witzig.“

„Nein, im Ernst“, sagte Rahel. „Wir sind doch nicht alleine. Es zeigt uns schon jemand, wie so etwas geht, und Tabea hat gesagt, in der Sierra Madre muss es nicht so perfekt sein wie nach der Deutschen Handwerksordnung.“

Nun musste Sophia tatsächlich lachen.

„Bist du sicher, dass das Tabea gesagt hat? Hört sich eher nach deinem Vater an.“

„Kann auch sein“, gab Rahel schläfrig zu und schloss die Augen. „Irgendwie bin ich hier dauernd müde und schlafe wie ein Stein.“

Sophia streckte sich nun auch auf der Decke aus.

„Das liegt daran, dass wir ständig durch verschiedene Zeit- und Klimazonen gereist sind.“ Sie gähnte herzhaft.

„Ich bin nur froh, dass wir jetzt nicht mehr von Verbrechern gejagt werden. Diese furchtbaren Kollegen von Papa, José Gomez-Diaz und seinen Komplizen, sind wir endgültig los“, stellte Rahel zufrieden fest.

„Ja, Gott sei Dank sitzen sie in amerikanischen Gefängnissen“, seufzte Sophia.

Während die beiden Freundinnen kurz einnickten, blieb José Gomez-Diaz an diesem Sonntagnachmittag hellwach. Gespannt betrat er den Besuchsraum des staatlichen Gefängnisses von Bakersfield. Fenster gab es hier keine. Zwei orangene Plastikstühle standen sich gegenüber, getrennt durch einen kleinen Metalltisch. Seine Oberfläche wies ein paar Dellen auf. Es roch nach Desinfektionsmittel. Ein großgewachsener, junger Anwalt erwartete ihn bereits.

„Guten Tag“, grüßte der Jurist förmlich und knapp. „Fisher.“

„So, Mister Fisher ... Wie kommt es, dass Sie mich mit Ihrem Besuch an einem heiligen Sonntag beehren?“, spottete Gomez-Diaz herablassend und ließ sich auf einen der zwei Stühle fallen.

Er mochte den Burschen auf Anhieb nicht. Dürr und mit einem Kinn so glatt wie ein Babypopo sah er nicht mal aus wie Mitte 20. Daran änderte auch der gut sitzende Anzug nichts. Er war davon ausgegangen, dass der Boss Profis mit seiner Verteidigung beauftragt hatte. Der da aber konnte wohl kaum genug Erfahrung haben. Wahrscheinlich hatte er noch vor Kurzem die Schulbank gedrückt.

„Mein Auftraggeber wollte, dass ich heute zu Ihnen komme. Er sagte, es dulde keinen Aufschub.“

Mit diesen Worten und ohne eine Miene zu verziehen, setzte sich auch Mister Fisher an den kleinen Metalltisch und klappte die dicke Aktenmappe auf, die er bis jetzt unter dem rechten Arm gehalten hatte. Er fischte ein amtlich aussehendes Schreiben aus einer Klarsichthülle und schob es José Gomez-Diaz zu. Der nickte mit zusammengekniffenen Lippen und beugte sich über das Papier. Er las und verstand nicht wirklich. Den folgenden weitschweifigen Erklärungen seines Besuchers hörte er mit wachsender Wut im Bauch zu. Mit jedem weiteren Papier, das der Anwalt aus der Akte zog, stieg Gomez-Diaz' Blutdruck. Doch er beherrschte sich, weil er wusste, dass jedes Wort und jeder Blick aufgezeichnet wurden. Nach einer guten Viertelstunde raffte Mister Fisher alle Unterlagen wieder an sich und sortierte sie in die Aktenmappe. Dann stand er auf.

„Auf Wiedersehen, Señor Gomez-Diaz“, sagte er und reichte seinem Mandanten die Hand.

Der zögerte, schlug dann aber doch ein. Sofort spürte er das Papier, das seine Handfläche berührte. Ohne mit der Wimper zu zucken, schloss er die Finger darum. Deswegen hatte die Kanzlei also dieses Riesenbaby geschickt! Es besaß genügend kriminelle Energie! Vielleicht war der Typ doch gar nicht so schlecht. Er fing an, ihn zu mögen.

„Auf Wiedersehen, Mister Fisher“, verabschiedete sich José Gomez-Diaz deshalb auch höflich und deutete sogar eine Verbeugung an. Als sich der Anwalt umdrehte und den Besuchsraum verließ, erkannte der Gefangene schlagartig, was ihn an seinem Besucher am meisten gestört hatte: Der schlaksige Anwaltslehrling konnte den Raum durch die andere Tür verlassen: durch die, die in die Freiheit führte.